



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 38

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

Februar 1953

Die Ursachen unserer milden Winter und kühlen Sommer

Kalkalte Winde, Glatteis, Schneematsch und viel Nebel sind die Merkmale unserer Winter an der Deutschen Bucht, während der Sommer mit rufigen Schauern aus Südwest oder Nordwest aufwartet! Wo bleibt der zünftige Wintersport bei klarer Luft und knackendem Frost, wo das fröhliche Bade- und Wanderleben bei flimmernder Hitze unter stahlblauem Himmel? — Von seltenen Ausnahmen abgesehen, kennen wir hier an der Küste diese klimatischen Vorzüge nicht mehr. Vielmehr fühlen wir uns in das wilde Küstenklima Westnorwegens oder Schottlands versetzt, wo der Himmel kaum je seine natürliche Bläue anlegt. Das „wir“ wird sich in diesem Falle auf die ältere und mittlere Generation beziehen, denn die Küstenjugend dürfte kaum noch eine Vorstellung von ausgedehnten Hitzeferien und einem ununterbrochenen BADELEBEN haben; es sei denn, sie verläßt vorübergehend unsere ungastlichen Gestade in Richtung Binnenland. — Es ist in der Tat keine Einbildung, daß unser Küstenwetter in früheren Jahrzehnten ausgeprägtere Jahreszeiten aufwies, mit anderen Worten kontinentaler war, dann aber im Laufe der letzten Jahrzehnte mehr und mehr unter den nordatlantischen Klima- einfluß gelangte, abgesehen von einigen „Aus- reißern“, die in den Regeln der Natur stets zu beobachten sind, und die uns ein paar lästige Eis- winter in der vergangenen Notzeit bescherten.

Aus allen meteorologischen und hydrographi- schen Untersuchungen und Beobachtungen im Nordatlantik geht eindeutig hervor, daß etwa seit 1920/30 eine, besonders im Winterwetter sich gel- tend machende Erwärmung von Luft und Meer bis in die Arktis hinauf erfolgte, die auch bis in unser Küstengebiet übergriff. Man spricht hier von einer säkularen, d. h. über lange Zeiträume gehenden Klimaveränderung. — So weichen z. B. seit längerem die Gletscherränder der nordatlan- tischen Randgebiete in Norwegen, Island und vor allem Grönland systematisch zurück. Ferner ist im nördlichen Eismeer die Eisbedeckung, beson- ders im Sommer, weniger ausgedehnt und von geringerer Mächtigkeit, als z. B. noch um die Jahrhundertwende. Damals betrug die durch- schnittliche Eisdicke im Polarbecken rund 3,5 m, während sie jetzt auf etwa 2,0 m zurückgegangen ist! — Infolgedessen ist die Durchfahrt von Fracht- dampferkonvois von Nordeuropa nach Fernost über den kürzeren nordisibirischen Seeweg zur Sommerzeit jetzt nicht mehr so problematisch wie noch vor einigen Jahrzehnten. — Die Oberflä- chen- temperatur des Nordatlantik wie auch der Nord- see ist seit etwa 1920 und besonders zur Winter- zeit um mindestens 1 Grad Celsius angestiegen!

Man mag einwenden, daß diese Temperatur- steigerung belanglos sei, sie genügt jedoch, um im atmosphärischen Geschehen unserer Breiten eine wahre Kettenreaktion hervorzurufen. Es hat in diesem Zusammenhang infolge der Klimaän- derung auch die winterliche Eisläche der Ostsee im Mittel von rund 250 000 Quadratkilometer auf 180 000 Quadratkilometer abgenommen.

Darüber hinaus hat der Golfstrom selbst an Wirkungskraft zugenommen, und da er südlich Irlands einen Zweig durch den Kanal, einen an- deren nördlich Schottlands, in die südliche Nord- see entsendet, gelangen auch wir in den „Genuß“ dieser Naturerscheinung.

Aber wie wir sich sehen werden, bedeuten alle diese Veränderungen für uns an der Nordseeküste eher eine Verschlechterung des Wetters, im Ge- gensatz zu den Bewohnern der arktischen und sub- arktischen Küsten, denen sie eine nennenswerte Erleichterung in den Eisverhältnissen und eine Temperaturerhöhung von mehreren Graden brachten! Allerdings mußten auch die Nordländer eine gesteigerte Sturmgewalt und -häufigkeit in

Kauf nehmen, da neben all den bisher erwähnten Veränderungen vor allem als wichtigste Erschei- nung im Klimabild des Nordatlantiks die Tätig- keit der Tiefdruckgebilde, der sog. Zyklonen, in den letzten Jahrzehnten beträchtlich zugenommen hat.

Wie erklären sich nun die Naturwissenschaftler die geschilderten Tatsachen? — Die Meteorologen stellen eine Steigerung der nordatlantischen Tief- drucktätigkeit fest, d. h. es ist im nordatlantischen Raum zwischen Kanada im Westen, Spitzbergen im Norden, der Nordsee im Osten und den Azoren im Süden wesentlich wolkiger, niederschlagsreicher und windiger bei gleichzeitiger Temperaturerhö- hung geworden als früher. Die Tiefdruckbahnen

Wassersnot

Es fliehen die Möwen in Schwärmen zum Land, Es hat sich der Wind nach Nordwesten gewandt; Stürmt es noch stärker, dann geht es nicht gut, Neumond im Kalender und — bald wird es Flut. Hal, sehet, schon naht sie, zu früh setzt sie ein, Nun mag der Allmächtige gnädig uns sein! O Gott! wie sie rollt, wie sie schwillt und sich streckt, Schon hat sie das grüne Vorland bedeckt, Und jetzt, jetzt erreicht sie des Deiches Fuß Und sendet hinüber den schäumenden Gruß, Es brechen die Wogen sich donnernd am Deich: Sie wollten zurück in ihr altes Reich, Daraus sie so siegreich verdrängt und verbannt, Zurück in das prächtige Marschenland. Sie spritzen voll Wut ihren Schaum hinein, Zahl blizt es am Himmel mit Wetterschein, Und plötzlich — und jede Wange wird bleich: „Hilf, heiliger Gott! Do r t will brechen der Deich! Wie wühlt es, wie wühlt es! Auf! Alle herbei! Und helfst und legt Hand an und laßt das Geschrei! Schaff! Bretter zur Stelle und Balken schwer Und das Reißgum und den Sandsack her, Und fehlt's dnan, was tut's, mit dem eignen Leib Werft euch hinauf, es gilt Kind ja und Weib! O Jesus, zu spät! Da schießt sie hervor, Die schlammige Flut, aus dem klaffenden Tor. So fliehet denn und berge euer Weib, euer Kind, Mit der besten Habe aufs Dach geschwind; Die Herde, die mögt ihr den Wogen geben, Rettet nur, rettet das eigne Leben!“ Allmächtiger Himmel, so hab doch Erbarmen! — Da bricht auch das Haus schon. Ja, wehe euch Armen!

Hermann Almers (1821—1902)

(Aus den „Historischen Marschenbildern“)

verlaufen dabei im allgemeinen vom Nordatlantik nördlich der Nordsee nach Nordskandinavien, wo- bei feuchtmilde Luft im Winter und feuchteste Luft im Sommer in unser Gebiet befördert wird und das uns neuerdings so leidige Küstenwetter entsteht. Früher war die Stärke der Tiefs gerin- ger, und daher konnten sich auch bei uns kon- tinentalen Einflüsse eher geltend machen als jetzt, wo sie mit ihrer oft lästigen Trockenheit erst im weiteren Binnenland in Erscheinung treten. — Die verstärkten Tiefs rufen einen kräftigeren Golfstrom hervor, sie bringen mit ihrer feucht- milden Meeresluft die subpolaren Gletscher zu gesteigertem Abschmelzen, sie vermindern die Eis- decken in der Arktis, der Ostsee usw., sie lassen die Fischschwärme nördlicher nach Grönland, Nord-

island, Spitzbergen usw. vordringen, und sie er- höhen die Sturmgefahr, der neuerdings, trotz aller technischen Errungenschaften, wieder viele Seeleute zum Opfer gefallen sind.

Sie sind auch, noch unberechenbar, Urheber jener entsetzlichen Naturkatastrophe, die über Bel- gien, die Niederlande und England in unseren Tagen hereingebrochen ist. Es ist eine „Mann- trünke“, wie sie das zivilisierte Europa seit Jahr- hunderten nicht mehr erlebt hat. Der Angstschrei „Holland in Not!“ ertönt wieder durch die Welt. Es gilt eben im Kampf gegen den Blauen Hans immer noch und auch für uns der Warnruf, den Hermann Almers in seinem Marschengarten hinterm Deich auf die Herme des antiken Wind- gottes Iolus setzte — im Gefühl vollkommener Sicherheit sind wir wohl lächelnd daran vorüber- gegangen:

„Ich bin der alte Iolus;
Euch Friesen wird noch oft ein Gruß
In Sturm und Drang aus meinem Reiche,
Drum rat' ich euch: Pflegt eure Deiche!“

Man wird nun weiter fragen, ob denn auch die Zunahme der atlantischen Zyklonentätigkeit er- klärbar ist. Bei der Beantwortung dieser Frage sind wir zum Teil noch auf Hypothesen angewie- sen: Schließlich wird man wohl kosmische Ein- flüsse in Betracht ziehen müssen; eine Zunahme, der Sonneneinstrahlung wurde festgestellt, wenn es auch nicht gelungen ist, die Solarkonstante, den exakten Ausdruck für die Sonneneinstrahlung, völlig zu erfassen. Es würde im Rahmen dieses Kurzberichtes zu weit führen, auf die Ursachen der Schwankung der Sonnenstrahlung einzu- gehen, die selbstverständlich zum Teil auch auf Sonnenflecke zurückzuführen ist. Auf jeden Fall ist in den wolkenlosen Subtropen südlich der Azoren eine Zunahme der Wassertemperatur be- obachtet, die nun ihrerseits im Verein mit der größeren Sonneneinstrahlung zu einer gesteigerten Verdunstung an der Meeresoberfläche führt. Die allgemeine Verdunstungssteigerung in den Subtropen kann zu einem gewissen, wenn auch geringen Teil, erdgebundene Ursachen haben: Es ist uns allen bekannt, daß durch kräftige Rodun- gen und landwirtschaftlichen Raubbau in den letzten Jahrzehnten aus fruchtbaren Agrargebie- ten wüstengleiche Steppen größten Ausmaßes ent- standen, wie dieses in Afrika, in großen Teilen des mittleren Westens der USA, in Südrußland usw. in erschreckendem Umfang der Fall ist. Die zum Teil in den Passatwinden aus den nunmehr trockeneren Kontinenten auf den subtropischen At- lantik geführten Luftmassen können dann die er- wählte Verdunstung noch zu ihrem Teil erhöhen. Ist aber die Verdunstung in den Subtropen höher als früher, woran kein Zweifel besteht, so wird die langsam aus dem Subtropenhoch in höhere Breiten als Südwestwind abströmende Luft (z. T. als Azorenlust bekannt) bei der dann einsetzenden Abkühlung mehr Feuchtigkeit in Form von Wolken ausfallen als bisher. Bei der Ausfällung der Feuchtigkeit wird bekanntlich die bei der Verdunstung „inbestimmte“ Wärme wieder frei. Es wird somit im atlantischen Südwestwind eine größere Wärmemenge frei als früher; kurz- um, die in den Nordatlantik aus den Subtropen gelangende Luft ist jetzt feuchter und wärmer als zuvor. Wärme und feuchte Luft ist aber beson- ders labil und steigt intensiv in die Höhe, so daß eine stärkere Turbulenz (Umwälzung) in die ge- samte Atmosphäre des Nordatlantiks kommt, und darin müssen wir die Ursache der erhöhten Zy- klonentätigkeit unserer Tage sehen!

Es wurden uns bisher die Tatsachen der Klima- veränderung und ihre Ursachen wahrhaft global- len Formates bekannt. Betrachten wir jetzt noch

kurz die Folgen dieser nachhaltigen Klimaveränderung insbesondere auf unsere Marschenteile an der Deutschen Bucht: Die im Sommer wie im Winter gleichmäßig vorherrschende Lage am Südrand der erwähnten Nordatlantizyklen bewirkt im Gegensatz zu früher, wo auch mit häufigeren kontinentalen Hochdrucklagen gerechnet werden konnte, ein fast unausgesetztes Hereinströmen feuchter Meeresluft, und zwar mit erhöhten Windstärken (durchschnittlich Windstärke 5 aus Südwest bis Nordwest). Damit sind Brandung und Dünung außerhalb des Inselranzes und seewärts Rotersand heftiger als früher, was lästige Nachteile für Küstenschifffahrt und Küstentischerei mit sich bringt, die jetzt peinlicher als zuvor auf den Wetterbericht achten müssen, der aber andererseits nicht mehr hundertprozentig zuverlässig sein kann, da das Tempo der vorbeischießenden Tiefausläufer oft zu stark variiert. — Die gesteigerte Brandung und Tidenströmung bedingt ihrerseits eine von uns schon häufig beobachtete verstärkte Erosion (Abtragung) gewisser Wattflächen und Grodenkanten vor den Flußmündungen, und zwar auch im Sommer. Das allgemein gräßliche Sommerwetter ist für das Badeleben im Küstenbereich sehr nachteilig; so konnten z. B. im vergangenen Jahr die hiesigen Freibäder nicht vor Mitte Juli in Benutzung kommen und mußten schon Anfang September wieder außer Betrieb gesetzt werden!

Daß eine derartige Wetterwandlung auch auf die Erträge der Landwirtschaft und der Küstentischerei Einflüsse ausübt, leuchtet ohne weiteres ein. Die nachteiligen Folgen für das Ausflugsleben verspüren wir zu unserem größten Verdruss immer wieder am eigenen Leibe. Schließlich sei noch auf eine Fernwirkung der nordatlantischen Klimaveränderung von verhältnismäßig großer Bedeutung hingewiesen: der starke Gletscherrückgang (mehrere Meter im Jahr) bedingt natürlich eine allgemeine Erhöhung des Wasserstandes des gesamten Weltmeeres. Man hat z. B. berechnet, daß das Abschmelzen aller grönländischen Gletscher den Spiegel des Weltmeeres um etwa acht Meter heben würde; nun, dann wäre ein weiteres Verweilen in Bremerhaven nicht mehr möglich. Aber es schmilzt ja nicht der ganze Gletscherkomplex Grönlands ab, und selbst dann würde der erwähnte Anstieg des Meeresspiegels bei der augenblicklichen Wetterlage immer noch 6000 Jahre dauern, so daß wir vorläufig noch nicht zum Notstandsgebiet erklärt zu werden brauchen!

Jede Münze hat aber ihre Rehrseite. Bisher wurden die Passiva unseres Klimas so stark beleuchtet, weil sie uns allen zweifellos sehr auf die Nerven gehen. Es sei aber auch auf einige positive Seiten der Klimaveränderung hingewiesen:

Ein Welthafen wie Bremen mit seinen Unterweserstädten legt keinen gesteigerten Wert auf ständige Eisalamitäten, von denen wir, von Ausnahmen abgesehen, neuerdings verschont bleiben, im Gegensatz zu den Seehäfen östlich der Weser. Somit bleiben auch die unerfreulichen Erosionen durch Packeis auf den Watten und an den Grodenkanten aus, die früher beträchtliche Schäden hervorriefen und kleine Küstenorte und Inseln, wie Dorum, Neutwerf usw., stark blockierten.

Bergeffen wir auch nicht, daß ein kühler Sommer uns vor manchen gefährlichen Epidemien des Binnenlandes weitgehend verschont, und finden wir uns daher zufriedenen Herzens mit der unabänderlichen Klimaveränderung ab.

Dr. H. Lüneburg

Plattdeutscher Volkshumor

De Wind weicht wull Sandbargen un Sneebargen tohoppen, awers keen dicken Buuf.

Wat tosamem schall, kuummt tosamem, segt de ole Fru, un schull de Düwel ok op de Schufkor tosamemfoeren.

Lecker, lecker, sä Rasten Voß, un stipp Rosinen in Syrup!

Wo Geld is, dor is de Düwel ok, un wo keen Geld is, dor is he tweemaal.

Ku geiht de Reis los, sä de Kreih, do leep de Ratt mit ehr to Böhn.

Wat blint je vör Minschen, sä Westphal to sien Swien, as se den Raben umstött harrn.

Is keen Schelm to trugen, sä de Jung, Vadder, smiet den Stock weg.

Ok den Düwel sien Grotmoder weer smuck, as se noch jung Deern weer.

Ik smök kold, sä de giezige Peter Discher, dat sport Tabak.

Nimm dien Höhner in acht, sä de Worm to de Fru, vör dien Hund bün ik ni bang.

Willy Detjens, Cuxhaven

Von verrückten Denkmälern

Wenn diese unstreitig sonderbare Überschrift irgendwen veranlaßt, das Folgende zu lesen, dann hat sie ihren Zweck erfüllt, den Zweck aller Überschriften, aus dem unzusammenhängenden, bunt auf uns einströmenden Allerlei des Tages und der Geschäfte heraus die Gedanken gesammelt für kurze Zeit auf eine bestimmte, uns zunächst fernliegende, vielleicht aber doch uns angehende Sache zu lenken. Es ist, trotz der Überschrift, eine durchaus ernste Sache.

Sie meint nicht verrückt in der Bedeutung unsinnig, so, wie der einfache Betrachter vor einem ihm nicht sogleich einleuchtenden Kunstwerk sagt: Komisch, verrückt! Sie meint das Wort vielmehr in seiner ursprünglichen Bedeutung: von der

die Gruft Karls des Großen geöffnet wurde; Otto III. hatte es um 1000 auch schon getan. Bei der letzten Graböffnung in Aachen schrieb Stefan George sein scharfes Epigramm gegen die Freule, „die wieder ihr in heiligen Gräften scharrt.“

Nur selten hat in Deutschland ein im Freien stehendes Grabmal Jahrhunderte, ja Jahrtausende überdauert. Wir denken an das Römergrab der Secundinier zwischen Dorfhütten bei Trier, „die Igeler Säule“ (2. Jahrh. n. Chr.) und die Grabpyramide des Reiterführers Johann Michael v. Obentraut, des „Deutschen Michels“ (Dreißigjähriger Krieg), an der Landstraße vor Seelze bei Hannover: beide allerdings von eindrucksvoller Großartigkeit.

Wir sprechen nicht von dem einen oder anderen erhaltenen Marktkreuz (Trier), Pest-, Marien- oder ähnlichen Säulen (München, Eichstätt, Kronach). Es geht um Denkmäler, Ehrenmale in engerem Sinne.

Die ältere Zeit war sehr sparsam damit. Sie schuf in Dorf und Stadt wohl schöne Brunnen, aber wenn man von den hervorragenden Raumburger Stiftergestalten, dem Bamberger Reiter, von Kaiser und Kurfürsten am Bremer Rathaus abliest, d. h. von Denkmälern in und an Kirchen oder Rathäusern, dann muß man schon scharf nachdenken, um überhaupt einige zusammenzufinden.

Da ist als das älteste freistehende der gewaltige, nach Osten gerichtete eiserne Löwe Heinrichs des Löwen (1166) vor Dom und Burg

Dankwarderode in Braunschweig. Es ist mehr Sinnbild herzoglicher Macht als Denkmal in unserem Sinne. Er hatte einen kleineren steinernen Bruder, den „Löwenpudel“ vor dem Dom zu Osnabrück. Der verschwand, vom Verfall bedroht, im Museum und wurde durch eine Nachbildung ersetzt — vermutlich sind beide jetzt zerstört. Da sind noch ein paar Rolandsäulen, wie die aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts auf dem Bremer Markt, auch

weniger Denkmal als Rechtssymbol, oder ebenfalls in Bremen das steinerne Kreuz für den hingerichteten Bürgermeister Basmer. Es bleibt beinahe nur das Reiterdenkmal Ottos des Großen vor dem Magdeburger Rathaus, am Rande des Marktes — steht es noch?

Denkmäler in unserem Sinne gibt es ja nach griechisch-römischem Vorbild, vor allem nach dem Reiterstandbild Marc Aurels auf dem römischen Kapitol, eigentlich erst seit der Renaissance, als die Einzelperson dem Menschen bedeutend wird, in der Malerei Bildnis und Selbstbildnis, im Schrifttum die Schilderung des eigenen oder fremden weltlichen Gelernten (nicht Legenden!) hervortreten. Daher zuerst in Italien und Frankreich.

Bei uns klappt eine Lücke. Erst im 17. und 18. Jahrhundert mehren sich die Denkmäler. Alle übertrifft Schlüters Großer Kurfürst auf der verkehrsreichen Schloßbrücke (steht er noch? Verändert worden ist er wiederholt). Grubellos Kurfürst Jan Wessel am Rande des Düsseldorfer Marktes kann sich neben ihm sehen lassen. Der Alte Fritz setzte seinen Heerführern die schlichten Eisenpferde auf dem Wilhelmplatz (stehen sie noch?). August der Starke errichtete sich selbst ein (ursprünglich in Porzellan geplantes) Bronzereiterbild in der Dresdner Neustadt (steht es noch?). Sie und da in ehemaligen kleinen Residenzen Mittel- und Süddeutschlands mag es noch einige geben. Verschunden ist jedenfalls das Standbild des Landgrafen Friedrich von Hessen, das aus einem gewissen horror vacui, Angst vor dem leeren Raum, in die Mitte des gewaltigen Kasseler Friedrichsplatzes gesetzt worden war.

Erst das vorige, 19. Jahrhundert wurde denkmalfreudig. Es hatte es dabei zunächst nicht eilig. Aus Kiesenentwürfen zu einem Mausoleum Friedrichs II. mitten auf dem Pariser Platz wurde



Hermann Allmers' Marischenheim

Aufn.: Toni Stindt

Stelle gerückt, umgestellt, verlegt oder gar ganz beseitigt.

Es ist in unserer engeren und weiteren Umgebung kein Mangel an Beispielen dafür: verändert, an einen anderen Ort gestellt, verkommen und vernichtet. In dem Augenblick, wo Bremerhaven daran geht, den Opfern der letzten Kriege ein Gedächtnismal (zunächst gleich in welcher Form) zu errichten, mag daher angebracht sein, den Blick einmal auf das Schicksal unserer Denkmäler zu richten. Wir holen etwas weiter aus, beschränken uns dennoch auf Deutschland und (Stoff genug!) tunlichst auf Niedersachsen und Bremerhaven. Möglich, daß sich eine Lehre daraus ergibt.

Dabei streifen wir nur die eigentlichen Grabmäler in Kirchen, auf Friedhöfen oder sonst, die ja auch Denkmäler sind. Sie und da ist auf dem Stein eines alten Grabes noch zu lesen: „Gekauft für ewige Zeiten.“ Das pflegt die Nachwelt wenig zu kümmern. Nach einem Menschenalter werden die Gräber ausgeräumt; es geht nicht anders — der Lebende hat recht. Sie verschwanden auch da, wo sie niemandem im Wege waren, aber doch zur Stimmung gehörten, in den letzten dreißig Jahren auf den nicht mehr belegten Kirchhöfen bei der Dionysiuskirche in Lehe, der Marienkirche von Geestendorf, in Wulsdorf.

Auch Größeren ging es so. Wenn die Särge Goethes und des mehrmals bestatteten Schiller hin- und hergeschleppt werden mußten, wenn die Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. von Potsdam über Marburg zur Burg Hohenzollern gebracht wurden und die Hindenburgs und seiner Gemahlin ähnlich, so war das höhere Gewalt, Krieg. Doch auch ohne Not erbrach man Gräfte, bettete um, wo Ehrfurcht Ruhe geboten hätte: Heinrich I., Jahn. Daran erinnern wir uns noch alle. Nur die Älteren entsinnen sich, wie vordem

nichts — „Architektur, die nicht gebaut wurde.“ Erst viel später erhielt er sein Denkmal unter den Linden. Nach den gewonnenen Kriegen um die deutsche Einheit wurde es anders. Beim Einzug der siegreichen Truppen 1871 in Berlin wurde erst das Denkmal für Friedrich Wilhelm III. eingeweiht, das ja zugleich für 1813/15 gilt. Schon vor rund 20 Jahren hat es, wie die Granitschale vor dem Alten Museum, einem Paradaufmarschplatz weichen müssen. Auch die Siegesssäule im Tiergarten „mußte“ angeblich noch im Frieden umgesetzt werden. Nach den gehäuften Berliner Denkmälern, Siegesallee, Schinkels Wache, brauchen wir nicht mehr zu fragen.

Was ist aus den großen Nationaldenkmälern geworden? Selbst das auf dem Niederwald ist uns wohl etwas wehmütige Erinnerung an nationale Erhebung, an ein wiederaufgerichtetes Deutsches Reich, aber künstlerisch befriedigt es uns nicht. An der Bildhauerkunst wie an der Dichtung der 70er Jahre finden wir keinen rechten Gefallen mehr. Manche derart, Porta Westfalica, Leipziger Völkerschlachtdenkmal, stehen noch, das auf der Hohenlyburg kaum, das am Deutschen Eck ist zerstört. Eine Kriegsgefallenen-Gedenkstätte soll sich dort erheben; sie wird sehr anständig ausfallen müssen, wenn sie den Platz am Zusammenfluß von Mosel und Rhein ausfüllen will.

Und nun erst all die Denkmäler für Fürsten, Heerführer, um den Ort verdiente Männer! Wo sind sie geblieben? In den Schmelztiegel gewandert wie unsere Gloden! Bei den Denkmälern bedeutete das zunächst keinen künstlerischen Verlust. „Zinnsoldaten“ spottete man längst. Zuweilen sind nur die Sockel erhalten, und es kommt vor, daß sie für sich besser wirken als vorher das Ganze. Beschränken wir den Blick auf die nähere Umgebung.

In Hamburg füllte das Denkmal für 1870/71 mit dem Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. den ganzen Rathausplatz aus. Möglich, daß es nur vom Balkon des Rathauses zu würdigen war, wie das Denkmal Wilhelms I. („Willem in de Löwenrupe“ sagten die Berliner) auf der Spreeinsel nur vom Berliner Schloß aus. Das Berliner Denkmal ist, wie das Schloß, vernichtet. Das Hamburger hat dem Moloch Verkehr, der so oft die einmalige Schönheit unserer Städte zerstört, weichen müssen; es ist an den Holstenwall beiseite geschoben. An seiner früheren Stelle stehen jetzt Straßenbahnwagen. Ich weiß nicht, was schöner ist. Aber Hamburg hat dicht beim Rathaus, an der kleinen Alster, d. h. an einem Hauptverkehrspunkt, das schlichte, hochragende und eindrucksvolle Mal für die im ersten Weltkrieg gefallenen Söhne der Stadt bewahrt; ebenso am verkehrsreichen Stephansplatz das Gefallenenehrenmal für das Hanfsche Regiment, und unberührt schaut eine Rolandssäule, über das Hafenge triebe Veders Bismarck.

So etwas konnte sich im kaiserlichen Deutschland nur eine Republik (das gab's ja!) leisten. Die andere Republik, Bremen, tat Ähnliches. Es war damals unerwünscht, bei Denkmälern andere als Fürsten aufs Pferd zu setzen. Bremen tat es dennoch. Es ist überhaupt (trotz oder dank der Verluste) die Stadt der schönen Denkmäler geblieben. Das Eisene Kreuz für einen in den Freiheitskriegen gefallenen v. Kapff (nahe dem Bahnhof) ist mindestens an der Stelle leider verschwunden. Der unrubige Brunnen auf der Domsheide, Rudolf Maisons vier Ritter zu Fuß und Pferd vor den Eingängen des Rathauses, das Kaiser-Wilhelm-Denkmal im Winkel zwischen Rathaus und Liebfrauen, der Gustav Adolf, der Willehad, die Stadtmusikanten sind eingeschmolzen. Aber geblieben sind: der Roland, das Sühnekreuz für den „ehrlichen Vasmer“, das Kolonialdenkmal (der aus Klinkern aufgemauerte Elefant am Eingang zum Bürgerpark), das einmalige Ehrenmal für die Gefallenen des ersten Weltkrieges auf der Bastion hinter der Kunsthalle (von Bomben angekratzt und ohne das Marmorbild der Mutter mit ihren Kindern), der Marcusbrunnen, Olbers und Simon Bolivar, der Befreier Südamerikas — Ziegel, Stein, Marmor sind sicherer als Bronze! Erhalten ist hoffentlich, wenn auch noch nicht wieder beim Schauspielhaus sichtbar, Tuillons Rosselenter, „das Wallroß“. Erhalten sind drei ungewöhnlich gute (übrigens höchst unmilitärisch angezogene) Reiterdenkmäler: Ludwig Tuillons Kaiser Friedrich III., Hermann Hahn's steinerner Moltke an Liebfrauen, Adolf v. Hildebrands Bismarck. Endlich ist er aus seinem Gefängnis befreit und wieder auf den braunen Muscheltalkofel am Dom gestellt worden. Es hat lange gedauert. Geht man in Lübeck, der dritten Hansestadt, vom Bahnhof zum Holstentor, so stehen da rechts und links der Alte Wilhelm und Bismarck so unberührt wie in Hamburg. Emanuel Geibel ist freilich auch einem Parkplatz gewichen und hat sich, nicht übel, in eine stille Ecke beim Johannisbühl zurückgezogen. In Cuxhaven verschwand schon im ersten Weltkrieg der Columbus, später erst sein Sockel. In Beberkesa wanderte der Roland vom Burgbrunnen in den Burggraben, dann vor das Seminar, wo ihm Rohlinge sein Schwert raubten; nun soll er

weiterwandern, hoffentlich nicht auf den Karussellplatz, sondern wieder in den Burghof, wo er hingehört.

Bleiben wir in Bremerhaven. Den Stadtgründer Dr. Johann Smidt auf dem Markt, Gau-leiter-Otto Telschow, Theaterplatz (er sah zwar anders aus als auf dem Denkmal; das Marmorbild im neuen Bremer Rathaus beweist es) hat der persönliche Einsatz von Oberbürgermeister Delius gerettet. Nur das schützende Eisengitter ist gefallen; in den Blümen gehen die Hunde spazieren. Eingeschmolzen ist der gußeiserne Brunnen vor der Großen Kirche; hoffentlich nur vorläufig verschwunden der Ludwig-Krüder-Brunnen vor dem Theater. Sie hatten beide das für Brunnen Ungewöhnliche gemein; daß sie nie liefen; Wasser gab's doch eigentlich genug an Weser und Geeste! Und es wird nicht ermutigend auf künftige Spender wirken, wenn sie die Gabe der früheren vom nächsten Geschlecht schon beseitigt sehen. Der fischbändigende nackte Bub war nicht schlecht und ein heiterer Punkt im Ernst der Geschäftsstraße. Das Brunnenhalbrund aber schloß (zusammen mit der leider gefallenen stattlichen Kastanie) den Raum vor dem Theater als Gegengewicht gegen den Uhr-turm trefflich ab. Es würde (mit dem Baum; der wächst freilich erst in fünfzig Jahren so wieder) auch vor dem belanglosen südlichen Flügelneubau sich gut ausnehmen. Eingeschmolzen wurde das unbedeutende Kaiser-Wilhelm-Denkmal vor den jetzigen Hauswirtschaftlichen Lehranstalten und der Bronzefuß des Senators Brinkmann, dem Lehe den Speckenbüttele Park dankt — nur der Sockel ist hier geblieben.

Aus mancherlei Kriegsgründen wurde das von Fritz Höger für die Geestemündung entworfene Hochseefischer-Ehrenmal nicht ausgeführt. Wohl aber kam sein Busse-Denkmal zustande, das unter Verzicht auf eine figürliche Darstellung zugleich den praktischen Zweck erfüllt, von der höhergelegenen Geestebücke zur Geestetäje würdig überzuleiten.

Mir bleibt das traurige Kapitel der Kriegerdenkmäler: sie blieben nicht. Weil es von vornherein an Eisen fehlte, verschwanden gleich zu Beginn des zweiten Weltkrieges zunächst die eisernen Einfassungen. Dann nahm man z. B. in Göttingen vom Denkmal für 1870/71 erst den Bronze-adler. Dann löste man recht roh von den Marmorplatten mit den Namen der Gefallenen selbst die dürrstigen Bronzeschrauben. Die Tafeln gingen dabei zu Bruch. Einen 80jährigen habe ich damals sagen hören: „Das da war mein Feld-mebel. Brustschuß bei Le Mans. Ich hab ihm noch den Tornister abgeknallt!“ Inzwischen ist längst der Sockel auch beseitigt, obwohl er besser als eine Rettungsinsel oder eine Verkehrsampel den vom Bahnhof kommenden Wagenstrom auf-svaltete. Aber das gußeiserne Mal für 1866 ist nahebei stehengeblieben — Eisen ist sicherer als Bronze.

Wie war es bei uns? Das Denkmal für Deutsch-Südwestafrika bei der Pauluskirche hat Bomben-wurf zerstört; da ist nichts zu retten. Aber sämtliche anderen Kriegerdenkmäler sind entweder ganz beseitigt oder verschoben oder sollen noch umgestellt werden. Dabei ist von der ehemaligen Niederweiser-Dreistadt nur das der ehemaligen Stadt Bremerhaven erhalten; das verfälscht auch das geschichtliche Bild. Sehen wir im einzelnen.

Der Gedenkstein von 1913 für das Gefecht an der Franzosenbrücke ist in eine unbeachtete Ecke abgeschoben. Auf dem Leher Altmarkt gab's ein Denkmal für 1870/71 mit einer schaurig-schönen

Soßlichentschein

(Frau am Scheideweg)

Stellimafael! 'skommt'n Besuche zu di'e — masahng'n Mehziner ode Eftensjalist oderer Toisl selp's — unt würt zu di'e jahng: du kanns so schön wern, wie du möchs, brauchstir bloß wirklich wünschn, denn gehz auch klab. Abe solz genau wißn, welche Sohrte Schönheit du hahm wills ode fein wills.

Da wißtstu abe fleicht hiddelich unt fraachs doch liebe nochmah nach, welche Dessangs denn zu hahm sint. Unt da grient er man zu — jenachdehm: mehr zühnisch ode mehr phistophelisch, unt jaach: zulez kommps auf raus, entwehr — ode! Entwehr du wirs ein Frau, wo sich schön anziehn leß, abe nich so schön aus, sonnerr wirt denn eppwas spiddelich — ode du wirs'n wirklich nühllichen Nackedei, kanns abe kein büßch'n hüppisches Joich anziehn, denn siehs gleich wie'de'n Spuhr zu pummelich aus.

Unt stellifoe:

soßlich da nu ennschein zwüschn!!

Dirks Paulun, Hamburg
(Wommasehn)

Germania aus Zement. Daß sie verschwunden, ist kein Schade. Aber die Namen! In Geestemünde erhob sich gegenüber dem alten Bahnhof das 70er Denkmal aus rotem Sandstein, oben die Kaiserkrone, davor in Sturmgepäck mit gefensterter Fahne und gezogenem Seitengewehr ein härtiger Infanterie-Fahnen-träger. Erst brach ihm irgend-wo das Seitengewehr ab, dann verschwand das Ganze nach 1919 lang- und slanglos. Und in Bremerhaven erinnerte ein Ehrenobelisk auf dem Siegesplatz — Platz der NSDAP — Freige-biet an die Gefallenen von 1870/71; der Enkel von Joh. Jac. van Ranzelen ist darunter. Er wurde auf den Platz an der Wiener Straße verschoben, wobei man zunächst den Block mit den Namen vergaß! Und nun ist das Wulsdorfer Denkmal an der Reihe. Es steht da, wiederum verkehrs-regelnd, eigentlich gut. Hoffentlich kommt es nicht an oder auf den letzten leidlich erhaltenen unserer einst drei Zedutenberge, der schon so vieles ge- und ertragen hat. Er ist selbst ein Denkmal.

Nur noch ein Beispiel aus einem nächstgelegenen Dorfe. Sein Denkmal für 1914/19 lag da, wo man es hatte hinhaben wollen, mitten im Dorf und dennoch an einer Stelle, wo es niemand störte. Auf einmal aber mußte es durchaus da fort, angeblich auf den Friedhof. Nun ist das doch so: auf dem Friedhof beerdigt man, ein Ehrenmal aber für die in fremder Erde Ruhenden stellt man als immer sichtbares Zeichen des Dankes, der Erinnerung, der Besinnung oder Warnung in das geschäftige Treiben des Alltags. Hamburg hat seine Denkmäler für die Gefallenen nicht auf dem abgelegenen Ohlsdorfer Friedhof, sondern dreimal an besonders verkehrreichen Punkten der Stadtmitte aufgeführt und zwei stehen da auch noch. Was dort, was in Rom,

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen

Bitte vormerken!

Am Sonnabend, 21. Februar, spricht um 20 Uhr im Festsaal der Hauswirtschaftlichen Lehranstalten, Bremerhaven-M., Grenzstraße 2, unser Mitglied, Oberstudienrat

Wilhelm Brachmann, Cuxhaven, zu eigenen vortrefflichen Farbaufnahmen aus unserer Heimat von Cuxhaven bis Stade. Gäste willkommen!

Die angekündigte Fahrt zum Klootschießen muß leider ausfallen — der Hauptkampf zwischen Oldenburg und Ostfriesland hat bereits stattgefunden: in alter Form, über weite Strecke, mit mehr als 10 000 Zuschauern, mit viel Würstchen und Doornkaat!

Unser Mitglied **Heinrich Vorstelman**n, eingeborener Altländer, begibt in Lüneburg seinen 80. Geburtstag. Er ist den Familienforschern durch seine zahlreichen Arbeiten zur Familienkunde an der Niederelbe bekannt geworden,

und soeben hat Prof. Dr. Ferd. Dannmeyer im neuesten Morgenstern-Jahrbuch seine Erinnerungen an seinen Freund Dr. August Köster veröffentlicht. Der Morgenstern begrüßt ihn mit herzlichem Glückwunsch.

In Emden verstarb Silvester 1952, erst 66-jährig, Dr. Louis Hahn. Seit seiner Doktorarbeit (Halle 1911) über „Das Eindringen der neuhochdeutschen Schriftsprache in Ostfriesland“ gehörte sein Schaffen der ostfriesischen Heimat. Über ein Jahrzehnt leitete er die, seiner Familie gehörige, altangesehene „Ostfriesische Zeitung“, arbeitete über alte Emdener Drucke und die Nordener Teelacht, veröffentlichte Veningastudien, eine Geschichte der Stadt Emden, Schriften über die Emdener Kaufmannschaft und die ostfriesische Heringsfischerei. Er war der Kunstwart der „Landchaft“, seit 1937 Stadtdirektor, Herausgeber des „Jahrbuches“ und der Zeitschrift „Ostfriesland“, Vorstandsmitglied der „Kunst“ und Mitglied der Historischen Kommission für Niedersachsen. Ostfriesland verliert einen treuen, um die Heimat verdienten Sohn. Schr.

Vom Büchertisch

Festbuch Hundertjahrfeier der Stadt Bremerbörde. Bearbeitet von Ernst Grunwald. Stadtverwaltung 1952. 100 S. u. Anzeigen. Kart. 1,50 DM, geb. 2,50 DM. — **Friedrich Tribbenes, Spiel um Börde.** Szenen aus der Reformationszeit im Erzbistum Bremen. Selbstverlag. Maschinenschrift-Vervielfältigung. 2 Bl. u. 64 S. Kart. 1,75 DM.

„Herz im Elbe-Weser-Dreieck“ stand einen Sommer lang auf dem Bremerbörder Posttempel, und einen Sommer lang hat die Stadt an der Ostefurt, die einstige Residenz der bremischen Erzbischöfe, fröhlich und mit dem Herzen gefeiert. Die Feste sind verrauscht; geblieben sind eine gute Erinnerung, die würdige Erneuerung der St.-Viktorius-Kirche und die beiden hier angezeigten Schriften.

Der Umschlag des Festbuches verheißt „100 Jahre Stadt — 1000 Jahre Geschichte“. Aber sein vielfältiger Inhalt, der auf alle Verhältnisse, Kirche und Verwaltung, Schulen und Wirtschaft, Sport und Vereine und kulturelles Leben eingeht, spricht mit seinem Kernstück weit über 1000 Jahre zurück. Dies Kernstück stammt vom Konservator August Bachmann. Aus genauer Kenntnis schildert er allgemeinverständlich und ausführlich die Erd- und die Urgeschichte des Ortes, berichtet über das, was Urkunden und Funde zu seiner mittelalterlichen Geschichte ausagen, und verweist länger bei der erzbischöflichen Zeit und den bösen Zeitläufen des Dreißigjährigen Krieges. Nach der Schwedenzeit unter dem Grafen Wrangel wird 1682 die feste Burg bis auf Reste der Vorburg (das heutige Landratsamt) geschleift. Der zerstörte und stillgewordene Ort sieht den „butcher of Cumberland“, der die Kapitulation von Zeven abschloß; unter den französischen Klichkeiten der Revolutionszeit den Grafen von Artois, späteren König Karl X.; aber auch einen so hervorragenden Mann wie den großen Moorcolonisator Jürgen Christian Findorf, der hier

starb. (Wer von uns, wer von all denen, die im Teufelsmoor auf der von ihm bereiteten Scholle sitzen, kennt sein Grab draußen in Jfelerheim?) Dann nimmt der Ort teil an den Anrufen der Franzosenzeit, um endlich in die Entwicklung einzumünden, die dem ganzen weiteren Bezirk gemeinsam ist.

Das „Spiel um Börde“ erhebt nicht den Anspruch, ein Drama großen Stils zu sein; vielleicht ist es mehr zum Lesen als zur Aufführung geeignet. Dennoch: bei wiederholten Darstellungen auf der Freilichtbühne hat es seine Wirkung getan, und es wird sie für die Bremerbörder Heimatfreunde nun weiter tun können. In seinen zehn Bildern, die nach Börde, Basdahl, Elm führen, die Kämpfe um die Einführung der neuen Lehre und den Widerstand gegen einen fremden Landesherrn 1534 bis 1549 schildern, ist es ein lehrreiches, nachdenkliches und volkstümliches Spiel. Der aus dem Osten vertriebene Verfasser hat sich vortrefflich in die Geschichte seiner neuen Heimat eingelebt, mit der er nun frei schalten kann: mehrere Bilder verbindet Apollonia, deren Gestalt er veredelt aus einer früheren Zeit herübergenommen hat.

Die Stadt kann ihrem Geschichtsschreiber wie ihrem Dichter dankbar sein.

Das Buch der Bremischen Häfen. Herausgeber: Bremer Lagerhaus-Gesellschaft und Gesellschaft für Wirtschaftsförderung. Bremen, Internationale Verlagsgesellschaft, 1952. 386 S., Ganzleinen 8,75 DM.

Das ganz auf Kunstdruckpapier gedruckte, mit einer Fülle von guten Bildern und Tafeln ausgestattete, zweisprachig (Englisch und Deutsch) abgefaßte Buch ist ein Werk der Wirtschaft und der Werbung.

Der großen Wirtschaft, von der wir an der Niederweser eigentlich alle leben, mittelbar oder unmittelbar, ob es uns bewußt ist oder nicht,

Paris, London möglich ist, wo es doch auch enge Straßen (sogar mit Bäumen!) und einigen Verkehr gibt, sollte eigentlich bei uns in Stadt und Dorf auch möglich sein. Auf unser Dorf zurückzukommen, dessen Denkmalsplatz angeblich notwendig ein Parkplatz werden mußte. Noch ist es feiner geworden. Es parkte und parkt da auch niemand. Aber die grünen Hecken und die Blumen sind verschwunden, der Platz ist zertrampelt und trägt: eine schäbige Fahnenstange, um Weibernachten einen Tannenbaum, einen elektrischen Kasten, drei Hydranten, eine mit zerfetzten Zigarettenplakaten halb beklebte Anschlagssäule. Die Kameraden der dort vordem Geehrten, ihre Eltern, Frauen, Kinder leben ja noch im Dorf! Wundert man sich, wenn der alte böse Schnack wieder auftaucht: Der Dank des Vaterlandes ist dir gewiß? Oder nach allem Gefagten mindestens das Goethewort: Ein großer Aufwand schmähtlich ist vertan! Wer so spräche, hätte den Humor von der Sache erfaßt.

Ich habe viele Denkmäler genannt. Gibt es nicht zu denken, daß von ihnen allen eine anerkannte größere Geschichte europäischer Kunst, die von Richard Hamann 1933, nur den Braunschweiger Löwen und Schlüters Großen Kurfürsten abbildete? Sie war freilich „unerwünscht“, wenn nicht gar verboten, aber sie ist in neuer Auflage weit verbreitet. Lassen wir aber den künstlerischen Wert beiseite, so kennen wir Brunnen, in deren Becken Kinder sommers plantischen, Denkmäler, auf deren Löwen (Braunschweig, Welfenmonument) sie fröhlich reiten dürfen. Die sind volkstümlich und das ist auch ein Wert.

Vielleicht war es angebracht, die Geschichte vieler Denkmäler bei uns und in Deutschland einmal unter solch ungewöhnlichem Gesichtspunkt vor dem geistigen Auge vorüberziehen zu lassen. Wir haben von Denkmälern gesprochen, die nicht gebaut wurden, von anderen, die man verändert hat, solchen, die beiseite geschoben wurden, endlich von den durch den Krieg zerstörten und den ohne Not vernichteten. Wir sind dabei, soweit es die gedrängte Kürze zuließ, auf die Form und den Platz der Denkmäler eingegangen, auf die Veränderung des Gesichtsmacks und des künstlerischen Gefühls gegenüber ihrer Form, der politischen Einstellung gegenüber ihrem Gehalt. So ergab sich eine Betrachtung vom menschlichen Unbestand und vom Unbestand menschlicher Dinge. Darin spiegelt sich das unheilvolle Hin und Her deutscher Geschichte, die mangelnde Stätte: was ein Geschlecht baut, reißt das nächste nieder. Soll man da ein neues Denkmal alter Art überhaupt noch wagen?

Wir haben nicht Sorge, daß nicht auch bei uns eine glückliche Lösung für den rechten Platz gefunden werden könnte. An guten Vorbildern jeder Art und aus jedem Baustoff fehlt es nicht. Der Band „Ehrenmale“ der Blauen Bücher und die Veröffentlichungen des Bundes für Kriegsgräberfürsorge haben das gezeigt. Seitdem sind, be-

scheiden oder großartig, viele andere entstanden, in oder an Kirchen (Bremen NWFr., Lübeck St. Marien, Stiftskirche Quedlinburg, Burghude, Bramstedt), an Stadt- oder Glockenturm (Norden), an der Stadtmauer (Göttingen), am Rathaus (Blankenburg a. H., wieder Göttingen), um nur einige vorzügliche zu nennen. Stadtturm, Stadtmauer, Rathaus haben wir nicht. Kirche? Dem steht entgegen, daß wir nicht wie im Dorf bekennnistümlich einheitlich sind.

Unser Glanzpunkt ist der Deich. Er ist vorge schlagen. Aber Deich — ist gefährlich. Bleibt er unverändert oder dehnen sich die Hafenanlagen aus, gibt es neue Schleusen? Vom Deich beim Geestemünder Sturmball verschwand sogar die harmlose Völlerkanone! Am Deich konnte Högers großgedacht es Ehrenmal nicht gebaut werden, obgleich der Grundstein schon feierlich ins Wasser gesenkt war, weil es angeblich die Sicht für Schiffe und Flugpeilung beeinträchtigte. Auf dem Deich standen mindestens zwei Gefallenen-Denkmäler privater Vereinigungen — beide stehen nicht mehr am alten Platz. Am Deich befanden sich (am Eingang zur zugeschütteten ersten deutschen Hochseeschleuse von Ronzelsens und damit zur Reimzelle Bremerhavens) die beiden Marmortafeln mit dem Bremer Wappen und der schönen Inschrift. Sie wanderten in die untere Halle des Bremerischen Amtes, des fast einzigen älteren Baues aus noch guter Bauüberlieferung. Da sah sie kaum jemand, und die letzten hohen Säulen des Amtshauses sind nun auch gefallen. So wanderten sie weiter zur Strandhalle neben das neue Washingtondenkmal — am Deich!

Nicht Undankbarkeit hat uns zu unserer ablehnenden Haltung geführt, und sie bedeutet nicht Ablehnung überhaupt. Unser Vorschlag ist nur anderer Art.

Er greift einen Gedanken wieder auf, den vor einem Menschenalter schon die damalige Stadt Wefermünde lange erwogen hat. Sie wollte zu Ehren der Gefallenen des ersten Weltkrieges in der Ackmannschlinge der Geeste eine große Sportanlage mit Bad schaffen. Politische Umwälzung hat das zunächst verhindert, und dann kam der zweite Weltkrieg, der neue ungeahnte Opfer forderte.

Sollte man also nicht in ähnlicher Art die Ehre der Gefallenen und das Andenken an die Kriegsoffer der Stadt aus zwei Weltkriegen sinnvoll mit jungem, noch blühendem Leben verbinden? Unserer Stadt tut eine Jugendherberge not. Sie hat Leben und fördert Leben. Sie könnte in Namen und Ehrenraum das Gedenken an die Opfer wachhalten. Man könnte sie kaum nach einigen Jahren wieder fast verschwinden lassen. Dem Überlebenden würde sich dann nicht Stürms bitterer Spruch aufdrängen:

„Dunkle Chypressen!

Die Welt ist gar so lustig —

Es wird doch alles vergessen!“

Th. A. Schröter

also des Überseehandels und -verkehrs und des Fischfangs. Deren aller Ausgangs- und Endpunkt aber sind die Häfen. Mehr noch als ursprünglich für Bremen ist für unsere Heimatstadt Bremerhaven, dem einst „Neuen Bremer Haven“, der Hafen die Ur- und Keimzelle der Stadt. Damit wird das Buch, das die Geschichte, das Werden und Wachsen der Häfen aus der Feder erster Fachleute (aus Archiv, Hafenbauverwaltung, Wirtschaft, Handelskammern) anschaulich und umfassend schildert (um nur einige Namen zu nennen: Dr. Brüser, Schadow, Dr. Nagel, Dr. Borttscheller, Bertram, Dr. Brauns, Dr. Dierks, Dr. Meyer), zugleich im besten Sinne ein hervorragend heimatkundliches Buch: Wirtschaft und Heimat- und Volkskunde müssen bei uns, wenn irgendwo, Hand in Hand gehen.

Es ist auch ein Buch der Werbung. Dem verdankt es ohne Zweifel den niedrig gestellten Preis. über die Art der Werbung noch ein Wort. Es wirkt verstimmend, wenn man etwa mitten in einem No-No-No-Bändchen eine Seite Zigarettenreklame findet oder wenn der Zusammenhang eines Aufsatzes und damit der Gedankenfaden durch irgendeine nicht dahingehörige Anzeige zerrissen wird. Es nützt weder dem Roman, der Abhandlung, noch vermutlich der Anzeige. Hier sind die Anzeigen der an den Häfen und für sie tätigen Geschäftsunternehmen jeweils zwischen zwei Beiträgen, möglichst nach den Geschäftszweigen geordnet, zusammengefaßt. Ferner: das Vorjahr hat mit den Ausstellungen Toulouse-Lautrecs die Anteilnahme am neuzeitlichen künstlerischen Plakat neu geweckt. Wenig beachtet ist aber bisher die künstlerische Ausgestaltung des Inserats. Welch ein Unterschied, wenn man etwa ein Inserat von 1900 neben die hier veröffentlichten legt. In Sahanordnung, Bild oder Zeichnung, besonders in Firmenzeichen, Handels- oder Fabrikmarken ist der Fortschritt zu sehen, den wir in einem halben Jahrhundert nach der einprägsam-wirkungsvollen, weil künstlerischen Seite hin gemacht haben.

Sir Leonard Woolley, Digging up the Past. Harmondsworth (Pelican Book). 5. Aufl. 1952. 122 S. u. 32 Taf., geb. 2 sh.

Ob eine Anzeige des Büchleins ins Niedersächsisches Heimatblatt gehört? Doch, ja. An dem trotz aller Zerstörung immer noch großen Reichtum urgeschichtlicher Denkmäler und Funde in unserer engeren Heimat nimmt ja nicht bloß vor-geschriebenermaßen die Schule Anteil. Ein Buch wie das von L. W. Woolley (= Mares), „Götter, Gräber und Gelehrte“ ist daher auch bei uns viel und gern gelesen worden. So geschickt und fesselnd es ist, es bleibt doch eine, wenn auch vor-zügliche und anlockende Zusammenfassung zweiter Hand. Der Kenner wird noch lieber, wie immer, aus den Quellen trinken und etwa Schliemanns oder Carstens Niebuhrs Berichte selbst lesen.

Hier plaudert nun (es sind ursprünglich Rundfunkvorträge) ein ungemein erfolgreicher Aus-gräber über die Frage: Warum buddeln wir? Schatzgräberei? Um einiger Haus- oder Tempel-trümmer, alter Töpfe, günstigenfalls um eines Goldschmucks willen? Nein; aber diese Dinge erschließen eine Vergangenheit, Jahrtausende menschlicher Entwicklungsgeschichte, von der meist kein geschriebenes Blatt, keine Steininschrift, kein Zontafelchen mehr Kunde gibt. Was hat Woolley alles gesehen, wo hat er nicht selbst den Spaten angelegt! Und immer ist es ihm um den Men-schen zu tun, der hinter den Dingen steht, dessen Ausdruck sie sind, dessen Lebensbedingungen sie wi der spiegeln. Er kennt die bronzezeitlichen Gräber Englands und Aretas, er war in Nubien und beim altägyptischen Theben, in Syrien und Mesopotamien, er hat Abrahams Ur in Chaldäa ausgegraben. Von solch weitem Blickfeld her kann er überlegen und allgemeingültig sprechen und erzählen, warum und wie man gräbt und was alles dazu gehört. Er tut das in so schlichter und verständlicher Sprache, daß schon jeder aufgeweckte und gebildete Primaner (in Bremer-haven sagt man des besseren Verständnisses halber Dedreizehner) daran seine Freude haben kann.

Das Fischerei-Museum, die Schausammlung des Instituts für Meeresforschung, im Kriege schwer heimgesucht, ist zum größeren Teil aufs erfreulichste wiederhergestellt. Es ist geöffnet: sonntags 11–13 Uhr, mittwochs 14–16.30 Uhr. (Bremerhaven-G., Am Handelshafen 12.)

Wir suchen: Jahrbuch 4/5 der M.b.M. — Nr. 1 dieses Heimatblattes vom Januar 1950. — Vindner, Das niederländische Bauernhaus. Angebote an Schröter.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vier-teljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter. Langen. Leher Landstraße 58.